

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 81 (1955)
Heft: 12

Artikel: Zu meiner Zeit!
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-494415>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

aufgefischt und

aufgetischt



Wo blieben denn die Journalisten, die des Nebelspalters inbegriffen, wenn sich die Zeiten nicht änderten? – Allerdings, bei uns ändern sie sich nicht so rasch wie andernorts, beispielsweise im Osten. Verglichen mit komiformen Feuilleton- und Bücherschreibern haben wir geradezu ein geruhsam Leben, auch wenn uns der Staat keine Luxus-Ferienhotels zur Verfügung stellt.

Nach Yossips des Großmächtigen Hinschied atmeten die russischen Schreiber auf, denn die Diadochen forderten sie auf, etwas freier zu schreiben. Nicht nur Fünfjahrespläne und Parteiresolutionen und den verdorbenen Westen sollten sie schildern, sondern gar – man denke doch! Wo sonst auf der Welt wäre das möglich? – sondern auch den Menschen in seinem Kampf, Gram und Glück. «Liebe statt Traktoren!» schrien sie begeistert und schrieben fortan vornehmlich mit dem roten Farbband.

Wer sein Leben lang an kurzer Leine lief, dem scheint die lange schon Freiheit zu sein. Bis plötzlich die obersten Apparatschki das Halsband auf Strangulationsstellung umdrehten und energisch am Riemen rissen, so daß sogar dem Ilja Ehrenburg und dem Twardowski die Luft wegblieb. Die Freiheit war dem Apparat gefährlich geworden; das merkte man im Juni am Aufstand in der Ostzone und im Juli am Streik im Zwangsarbeitslager Workuta. Die Literaturpäpste predigten weiterhin Freiheit, die Bonzen aber strangulierte jeden, der sie sich nahm. Was tun? – Die aus dem Dilemma resultierende So-wohl-Als-auch-Schreiberei gehört zum Bemühen, das es gibt. Wir können uns nur einen Be-

griff davon machen, wenn wir einen «helvetisch-russischen» Versuch wagen. Etwa so: (Literaturnaja Gazeta Helvetica, Nr. 2/3, 1955)

Das unter dem Patronat der Internationalen Sovjetschriftsteller-Gewerkschaft erschienene neue Werk «Liebe, die nach Schweröl duftet» unseres führenden Schriftstellers, Otti-Brunner-Preisträgers I. Kl. und ord. Prof. für Demo-Psychologie an der Woog-Nicole-Universität, Jodocus Blööterli, dürfte wegleitend sein für die neue Linie unserer Literaturlenkung, verbindet sie doch die Schilderung menschlicher Beziehungen auf ideale Weise mit dem Bekenntnis zu unserem sowjet-helvetischen Glauben. Besonders typisch ist die Liebesszene zwischen dem Kolchos-Käser Armin und der Traktorführerspirantin Sonja. Geben wir, statt langer Einführungen, das Wort dem Genossen Blööterli, der schreibt:

«Im blanken Mondschein standen die beiden. Noch scheuten sie sich, ihre ureigensten Gefühle zu offenbaren, aber der Mond verfehlte doch nicht seine Wirkung auf die Liebenden, zeigte er doch klar und hell, was wir alle glauben: Alles Gute und Schöne geht im Osten auf und im Westen unter. «Sonja!» flüsterte Armin endlich heißer, «wie schön dein Name ist! Das kommt daher, daß er die russische, also die Ur-Form des Namens ist, der bei uns nur Sophie lautet.» Sonja errötete. «Ein geiler Bourgeois hat mich gar einmal Söffeli gerufen.» – «Nach Sibirien mit dem Schwein! Diese verwestlichten Reaktionäre soll ...» (Im letzten Moment fiel ihm ein, daß man ja auch keinen Teufel mehr hatte, seit durch Kominformbeschuß Gott aufgehoben worden

war, mit einem Stimmenmehr von 99,98 Prozent übrigens!) Sie legte ihm begütigend die Hand auf den Arm und er hielt sie fest zwischen seinen starken Händen, die sich so zäh anfühlten wie Stahl aus dem Medici-Rosenbusch-Stahl-Komitat Albisgütli. «Du hast recht, Sonja. Jene Zeiten sind endgültig vergangen. Laß uns plangerecht vorwärts denken. Wie hoch, sagte Genosse Vincent, müsse das Nachwuchs-Plansoll innert eines Jahres gesteigert werden?» Sonja entzog ihm furchtsam ihre Hand, die doch sonst nie zitterte, nicht einmal beim Schalten vom zweiten in den ersten Gang bei Vierradantrieb, wenn es galt, die Produktionsnorm zu erhöhen. Sonja versuchte ihn abzulenken: «Darf ich dich etwas fragen, Genosse? Was für ein Resultat hast du in der Bedingung eigentlich geschossen?» Eine Wolke von Trübsinn umdüsterte die hohe Stirn des Kolchos-Käisers. «Verdammt! murmelte er, «natürlich habe ich die Ehrenmeldung des Helvetosowjets herausgeschossen. Schließlich wußte der Zeigerchef, daß auf Stand 1-9 nur Parteimitglieder schießen durften. Aber wenn ich im Schnellfeuer auf Scheibe B auch nur noch einen Vierer mehr gehabt hätte, wäre mir die Sichel-und-Bajonett-Plakette des Zentralkomitees sicher gewesen.» Aus Sonjas Augen traf ihn ein warmer Blick des Mitleids: «Wie schade, Genosse!» seufzte Sonja, und dieser Seufzer hob ihre Brust, die im Mondlicht und unter dem von der Kom-Chem erzeugten neuen synthetischen Molo-Stoff himmelwärts strebte wie zwei Hügel des ewigen Urals. Armin warf einen feurigen Blick darauf, es würgte ihn im Halse und er keuchte fast: «Eben fällt mir noch ein, Genosse: Die Milchleistungsstatistik des dritten Planjahres wird ...»

Genug! Was soll ich Jodocus Blööterli seine Perlen vor die Säue werfen lassen, wenn ihr bloß lacht! Ist denn das etwa poetischer, wenn ein Chrigu ein Babettli fragt: «Meitschi, hesch mi o chli gärrn?» und es dann nur darauf antwortet: «Mhm!»

AbisZ

Zu meiner Zeit!

«Zu meiner Zeit», spricht der Vater zum Sohn, «zu meiner Zeit wußte man sich eben einzuteilen! Mit einem Viertel von dem, was du zu wenig findest, mußten Mama und ich auskommen. Aber natürlich – wir haben die Vorhänge selbst genäht und die Möbel selbst gezimmert. Damals wußte man eben, was Sparen heißt und man wußte, was Genügsamkeit heißt und man wußte, daß das Glück nicht im materiellen Besitz liegt. Man konnte es ohne Kühlschrank und ohne Radio machen ...» (Und er vergißt im Eifer seiner Ausführungen, daß es damals weder Kühlschränke noch Radios gab.) Er denkt in diesem Moment auch nicht

daran, daß der Großvater einst sehr ähnlich zu ihm gesprochen hatte. Es hatte auch mit «zu meiner Zeit» angefangen und es war die Rede davon, daß es der Großvater und die Großmutter offenbar überhaupt ohne Möbel und Vorhänge machen konnten und daß man sich dadamals mit Laubsäcken statt Sprungfedermatratzen zufrieden gegeben habe. Daß man zu Fuß gegangen sei und kein Velo begehrte und beispielsweise punkto Automobil nicht einmal gewußt habe was es sei ... (Solche Ignoranz als persönliche Charakterstärke auszuspielen, war insofern etwas deplatziert, als das erste Automobil eben erst einige Jahre nach dadamals zirkulierte.)

In knapp zwei Dezennien wird das Söhnchen des eingangs als «Sohn» bezeichneten ähnlichen Diskussionen entfachen. Vielleicht geht es dann um den Helikopter. Vielleicht wird es den Helikopter auch erhalten, wie sein Nono vom Urgroßvater einst das Velo erhielt. Das Velo, das leider bald unter dem Nono zusammengebrochen sei, was den Urgroßvater – gemäß vielfach verbürgter Nachsage – zu folgenden empörten Worten veranlaßt hatte: «Jetzt bin ich feuerzwäng Jahr mit dem Velo gfahre und dä cheibe Schnuderli machts im halbe Jahr kaput!»

Dorothee (eine der oben erwähnten Sippe)



Kultivierte Pfeifenraucher
sind hell begeistert vom «Fleur d'Orient»,
einem Luxus-Tabak, geschaf-
fen von Burrus. Das Paket
kostet nur 85 Cts. Jeder Zug
ein Genuss.



Hotel SAVOIA BEELER
Schweizerhaus
Das ganze Jahr offen
Tel. GENOVA 37.224

NERVI

Das Meer der Schweizer



Ebert's Hotel Central
ZÜRICH

an der Bahnhofbrücke

Per Zug vo Basel, Chur, vo Bären,
z Central Züri wählt me gärt!